

# So könnte die Kunstmesse der Zukunft aussehen

Gerade kleine Verkaufsschauen wie die Kunst Zürich in Oerlikon haben viel zu bieten und erproben neue Ausstellungskonzepte

PHILIPP MEIER

Manchmal sind keine Bilder die besseren Bilder. Denn es gibt zu viel davon, von den Bildern, von der Kunst. Diesen Eindruck erhält man immer wieder und vor allem an Kunstmessen wie jetzt auch an der Kunst Zürich in den ABB-Hallen in Oerlikon: Eine riesige Menge von visuellen Eindrücken flutet da jeweils das Auge des Kunstinteressierten, so dass es sich bald müde schliesst. Was brauchen wir Bilder von rauchenden Nonnen, von Badenixen in einem mit Flachbildschirm animierten Pool à la David Hockney, von Schneebbergen und weinroten Meeren?

Da tat Evelyne Fenner, die Organisatorin der dieses Jahr zum 24. Mal ausgetragenen Zürcher Messe für Gegenwartskunst, gut daran, die etwas artfremde Zürcher Galerie für Nomadenschätze als Ausstellerin mit an Bord zu nehmen. Gleich an vorderster Front beim Eingang zur Messehalle stimmen antike Gewebe aus Anatolien, Persien und Zentralasien das Auge optimal auf Kunst ein.

Wie abstrakte Bilder hängen diese Teppiche mit ihren farbenfrohen geometrischen Mustern oder Streifen in Schwarz und Weiss an den Wänden. Sie geben mit ihren strengen Strukturen inneren Halt für das Kommende: die wuchernden Auswüchse zeitgenössischen Kunstschaffens, bei denen vieles der alten Kelimkunst in ihrer ungemein kühnen Modernität schlicht nicht das Wasser reichen kann.

## Lohnende Entdeckungen

Vieles der hier präsentierten Kunst scheint gar seinen Ursprung in diesen stupenden Flachgeweben zu haben: so etwa die Geometrien des undogmatisch-eigenwilligen Zürcher Konkreten Gottfried Honegger, der vor zwei Jahren verstorben war und dem nun in den ABB-Hallen von der Zürcher Galerie Römerapotheke eine schöne Einzelschau mit Werken aus dem Nachlass eingerichtet wurde.

Oder aber auch in ganz anderem Sinn die Werke der zumindest den Kulturkreis mit der persischen Nomadengalerie der Teppichkünstler teilenden Iranerin Asareh Akasheh. Während eines Gastaufenthalts im Wallis, der durch die Galerie Greulich und die Zürcher Von Schultness Collection ermöglicht wurde, hat die Künstlerin handgeschöpfte Papierbögen aus Pflanzen und Pigmenten geschaffen, die durch zarte Strukturen und eine monochrom schimmernde Anmutung bestechen. «Paper as Skin» nennt Akasheh ihre Auseinandersetzung mit dem Papier als Stellvertreterin für die Haut des eigenen Körpers.

Es sind solche Entdeckungen, die den Gang über die Zürcher Kunstmesse



Holzelement des Zürcher Designers Sebastian Marbacher.

BILDER SIMON TANNER / NZZ



Nomadenteppiche am Stand der Zürcher Galerie für Nomadenschätze.

lohnenswert machen. Diese Messe hat zwar nicht das Problem, zu gross zu sein, aber qualitativ oft etwas allzu beliebig daherzukommen. Und so sind es die starken Exponate, die den Blick sensibilisieren und den Appetit anregen auf weitere Trouvaillen wie etwa am Stand von Tony Wuethrich aus Basel, wo in den kleinen Gemälden von jungen Frauen und Blumenstillleben eine Schweizer Elizabeth Peyton zu sichten ist: Sie heisst Sina Oberhänli und geht mit viel Talent und selbstsicherem Pinselduktus zu Werk, ihre Arbeiten sind überdies mit Preisen um 1300 Franken sehr erschwinglich.

Die Aufmerksamkeit lenken aber am selben Stand unweigerlich auch die absurd-phantastischen und oft humorvollen Aquarelle von Irene Bisang auf sich.

Die junge Luzernerin war Meisterschülerin von Neo Rauch in Leipzig, und ihre Preise sind ebenfalls noch sehr moderat.

## Plastiken als Sitzgelegenheiten

Messen sind gut für Entdeckungen, das ist bekannt. Dennoch beschleicht viele Kunstfreunde ob der schieren Zahl solcher Verkaufsschauen zusehends eine gewisse Messmüdigkeit. Und das gilt auch für die Galeristen. Das klassische Format, bei dem sich ein Stand wie ein kleiner White Cube an den anderen reiht, wird zusehends langweiliger. Viele Grossmessen wie etwa die weltweit führende Art Basel lassen sich deshalb auch immer wieder neue Ausstellungskonzepte einfallen, die als Nebenschauplätze



«Paper as Skin» der Iranerin Asareh Akasheh am Stand der Von Schultness Collection.



Animierter Pool à la David Hockney bei der Galerie Marthaler aus Montreux.

den rigiden Standbereich ergänzen und auflockern sollen.

Dass es nun aber ausgerechnet eine kleine und vorwiegend regional ausgerichtete Messe wie die Kunst Zürich ist, die einen überaus gelungenen Vorstoss wagt, wie man eine Messe auch noch gestalten kann, überrascht positiv. In einer Landschaft von lose platzierten Raumplastiken aus Sperrholzplatten des Zürcher Designers Sebastian Marbacher warten sieben aufstrebende Zürcher Galeristen mit ihren Werken auf. Die Holzelemente in Form abgetrepter Bänke dienen nicht nur als Podeste zur Präsentation von Gemälden und kleineren Plastiken, sondern auch als Regale zur Ablage von Katalogen und teilweise sogar als Sitzgelegenheiten.

Das neue Konzept geht auf eine Initiative der ehemaligen Galeristin und

heutigen VIP-Managerin der Art Basel Anna Helwing zurück, die aufgrund ihrer Messeerfahrung die Bedürfnisse sowohl der Galeristen als auch der Besucher kennt. Und die sieben Zürcher Galeristen, darunter etwa die Art-Basel-erprobte Galerie Karma International, die eine Arbeit der Schweizerin Sylvie Fleury zeigt, demonstrieren nun in diesem Gemeinschaftsraum auf gut 120 Quadratmetern, wie vielleicht die Kunstmesse der Zukunft aussehen könnte: eine locker und offen konzipierte Begegnungs-Lounge für Freunde der Kunst beider Seiten, der vermittelnden einerseits und der nachfragenden andererseits.

Zürich Oerlikon, Kunst Zürich 18, ABB-Halle 550, bis 28. Oktober.

# Vor diesem Beil besteht kein Staatsanwalt

Im realen Leben legte sich Max Frisch mit der Politik an, in der Literatur liess er seine Figuren Recht und Ordnung mit der Axt traktieren

MANUEL MÜLLER

Die Polizei greift 1936 zu klaren Worten: Herr «Max Rudolf Frisch» stehe in allen «bürgerlichen Rechten und Ehren». Vorstrafen lägen keine vor. Die Behörde bezeugt 1936 mit Unterschrift Frischs guten Leumund. Heute entdeckt der Leser darin eine kleine Ironie des Schicksals. Denn anders als die späteren Zeugnisse, welche helvetische Behörden über den Schriftsteller abgaben oder festhielten, dürfte dieses Schreiben bei Frisch auf Zufriedenheit gestossen sein: Er hatte den Leumunds-Brief selbst verlangt. Das Schreiben sollte den Weg zur Heirat mit Käthe Rubensohn ebnen.

Dazu war der amtliche Brief nur von geringem Nutzen, der Bund wurde nie geschlossen. Doch Frischs Auseinandersetzung mit Recht und Ordnung blieb

fortan nicht rein äusserlich, sprich behördlich-offizieller Natur – selbst wenn er noch in seinen letzten Jahren mit dem langen Arm des Staates ringen sollte. Fragen um das Verfahren, die Rhetorik und die Figuren des Rechtsstaates finden bereits im Theaterstück «Graf Öderland» (1951) Eingang in Frischs Werk, und seine letzte grosse Erzählung, «Blaubart», verhandelt ein Verbrechen.

## Öderland fällt die Ordnung

Dennoch hat sich die Forschung bisher nur selten Max Frischs Auseinandersetzung mit dem Recht zugewandt, wie Tobias Amslinger, Leiter des Max-Frisch-Archivs an der ETH Zürich, verrät. Anders als bei Friedrich Dürrenmatt, der von «Der Richter und sein Henker» bis zu «Justiz» kaum von Fragen um Recht, Verbrechen und Strafe abliess, herrscht

bei Frisch Nachholbedarf. In einer Ausstellung wirft das Archiv nun mit ausgewählten Werken und teilweise unveröffentlichten Skizzen Licht auf «Max Frisch und das Recht».

Dabei gleichen bereits die vorsichtigen Schritte, welche Frisch in den Tagebuch-Skizzen zu «Graf Öderland» geht, bei genauer Betrachtung Gewaltmärschen. Anders als die mehrheitlich negativen Kritiken zum Theaterstück (Dürrenmatt lobte 1951 in der «Weltwoche» zwar die Idee, sprach aber auch von einem «Schiffbruch») wusste der Germanist und ETH-Rektor Karl Schmid im Programmheft zur Premiere genauer zu benennen, worauf Öderlands schreckliche Axt zielt: «Diese öderländischen Menschen spüren nur mehr die Sterilität der Ordnung. Die freudlosen Wände der Ehe und des Berufs, die Mauern der Domestikation, die Türme der

«Hüter des Gesetzes» und der «Träger der Kultur.» Gebrochen wird mit Öderlands Waffe nicht ein einzelner Paragraph; das Verbrechen geschieht am Gesetz selbst, das Recht an sich kommt unter den Hammer – noch alle nützlichen Gitterstäbe will der Graf fällen, wenn er über das Land zieht und vor keiner Grenze haltmacht.

## Wer ist unschuldig?

Frisch, der Öderland immer hoch schätzte, zeigt darin ein Urbild eines Verbrechens, ein Vergehen um seiner selbst willen, motivlos, aus Langeweile vielleicht, einen Sündenfall. Und nicht weniger leistet sein «Blaubart», allerdings in umgekehrter Richtung: Der Angeklagte, der aus Mangel an Beweisen freikommt, glaubt seiner eigenen Unschuld nicht. Weder Zeugen noch Verhöre lichten das

Dickicht um den Mord an der Ex-Ehefrau, bis schliesslich die Frage bleibt, die wieder ins Theologische weist: Wer ist denn unschuldig und müsste sich nicht bekennen?

Das Thema der Ausstellung birgt die Gefahr, sich auf die so naheliegenden wie altbekannten Topoi zu versteifen: Frischs Fische, seine Reflexionen über Freiheit und Terror, seine Mythos-Kritik. Vor solcher verkürzten Darstellung bewahrt sich das Archiv. Es spielt sie an, nähert sich aber ebenso jenen Aspekten des Schaffens, die im engeren Sinne – und umso ernsthafter – literarischer Natur sind. Im Abstand zu den Unruhen seiner Tage dürfte der interessanteste Frisch hier zu finden sein.

Ausstellung «Max Frisch und das Recht» im Max-Frisch-Archiv an der ETH Zürich, bis 12. April 2019.